

Erfahrungsbericht aus dem Abschiebungsgefängnis Rendsburg

*Solveigh Deutschmann
ist Mitglied im Flüchtlingsrat
Schleswig-Holstein e.V.*



***Ehrenamtliche Beratung
des Flüchtlingsrat Schleswig-Holstein e.V.***

Seit gut einem Jahr bin ich als ehrenamtliche Mitarbeiterin des Flüchtlingsrates Schleswig-Holstein im Abschiebungsgefängnis Rendsburg tätig. In regelmäßigen Abständen, d.h. ein- bis zweimal in der Woche besuche ich die dort inhaftierten Männer, um sie zu beraten und zu begleiten und um zu schauen, wie es ihnen geht – wenn sie denn ein Gespräch wünschen!

In der Zeit von 9 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr habe ich freien Zugang zu den Inhaftierten. Ich möchte betonen, dass es sich bei diesen inhaftierten Männern nicht um Straffällige handelt, die einen Diebstahl begangen oder einen Menschen umgebracht haben, sondern es sind Personen, die an der Grenze ohne für Deutschland gültige Papiere aufgegriffen und verhaftet wurden. Die meisten von ihnen sind auf der Durchreise nach Skandinavien: Sie wurden in ihrem Heimatland bedroht und sind auf der Flucht in ein Land, von dem sie hoffen, dass es ihnen Schutz und Freiheit gewährt.

Die Männer im Abschiebungsgefängnis in Rendsburg kommen z.B. aus folgenden Ländern: Libyen, Tunesien, Syrien, Pakistan, Afghanistan, Palästina, Eritrea, Äthiopien und aus den Ländern ex-Jugoslawiens. Obwohl es sich bei diesen Inhaftierten nicht um Schwerverbrecher handelt, sind sie wie solche untergebracht. Sie sind einheitlich eingekleidet mit Jogginghose, T-Shirt und Badelatschen. Bis auf eine Armbanduhr haben viele von ihnen keine persönlichen Dinge bei sich. Der Tagesablauf ist durch die Mahlzeiten und Auf- und Einschusszeiten streng reglementiert und lässt für individuelle Bedürfnisse keinen Raum. In der Zeit, in der diese Männer nicht unter Einschuss stehen, können sie Tischfußball spielen und sich in der Gemeinschaftsecke zum Reden treffen. In jeder Zelle, in der je ein Mann alleine untergebracht ist, befindet sich ein Fernseher, der nur deutschsprachige Sender empfängt; dort in der Zelle werden auch alle Mahlzeiten alleine zu sich genommen.

Auf dem Flur im Abschiebungsgefängnis in Rendsburg gibt es einen Aushang, auf dem sich der Flüchtlingsrat Schleswig-Holstein e.V. vorstellt, seine Telefonnummer bekannt gibt und seine Unterstützung anbietet.

Die Gefangenen bekommen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz ein geringes Taschengeld (ca. 27 EUR im Monat).

Besuchskreis und Einzelfälle

Einmal in der Woche kommt der Besuchskreis der Kirche, der für Kaffee und Kuchen sorgt. Bei Gitarrenmusik wird auch gemeinsam gesungen, was von den Inhaftierten positiv aufgenommen wird und für sie eine große Abwechslung bedeutet.

Einige Inhaftierte sind der englischen Sprache mächtig; für die übrigen organisiere ich mir muttersprachliche DolmetscherInnen. Zunächst stelle ich mich als Mitarbeiterin einer NGO vor, damit sie wissen, dass ich nicht von einer staatlichen Behörde komme. Dann versuche ich den Inhaftierten im Einzelgespräch kennen zu lernen und etwas über seine Fluchtgeschichte zu erfahren.

Je nach Sachlage eines jeden Inhaftierten, versuche ich wieder den Kontakt zu dessen Anwalt / Anwältin aufzunehmen oder vermittele einen neuen Kontakt zu Rechtsbeistand hier vor Ort. Jeder Einzelfall stellt sich somit anders gelagert dar. Wenn es angezeigt ist, stelle ich auch den Kontakt zu einem Psychologen bzw. einer Psychologin her.

„Ich fühle mich kriminell behandelt ...“ – Ein Tunesier in Abschiebungshaft erzählt.

Während meiner Besuche, die ich ehrenamtlich im Abschiebungsgefängnis in Rendsburg tätige, traf ich mich regelmäßig mit einem 25-jährigen jungen Mann aus Tunesien, dem es ein großes Anliegen war, seine Situation unserer Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der Name des Mannes ist der Redaktion bekannt.

Folgendes hat er mir erzählt (aus dem Arabischen übersetzt von einem Dolmetscher):

„Ich bin 25 Jahre alt und komme aus einem kleinen Dorf in Tunesien, dicht an der Grenze zu Libyen gelegen.

Mein Abitur konnte ich nicht beenden und habe dann eine Ausbildung zum Konditor gemacht. Danach musste ich aus wirtschaftlichen Gründen nach Libyen gehen, um dort zu arbeiten.

Ich lebe in einer großen Familie und muss mit dem Geld, das ich verdiene, sieben Geschwister ernähren.

Dann begann der Krieg in Libyen und ich verlor meine Arbeit. Wegen der Unruhen habe ich das Land verlassen; und da ich wusste, dass ich auch in Tunesien keine Perspektiven mehr hatte, bin ich nach Europa geflüchtet.

Ich habe mich einer Gruppe angeschlossen und wir sind mit einem Boot über das Meer nach Lampedusa geflüchtet. Auf der Überfahrt habe ich um mein Leben gebangt: jeder hatte nur einen halben Liter Wasser und ein paar Kekse bei sich, was für die lange Fahrt bei der Hitze viel zu wenig war. Wir waren insgesamt 48 Stunden auf dem Meer und davon sind wir 12 Stunden wegen eines Motorschadens umher getrieben.

Ich kam völlig entkräftet in Lampedusa an und wurde einem Flüchtlingslager zugeteilt. Man war nicht freundlich zu mir.

Ich habe dort dann, um frei zu werden, einen Antrag auf Asyl gestellt. Fünfzehn Tage später wurde ich in ein zweites Lager umverteilt, wo ich wie alle anderen Männer auch total eingesperrt war. Der Tag bestand nur aus „Essen, Trinken und Warten“. Nach vier Wochen Aufenthalt wurde mir mitgeteilt, dass der Ministerpräsident von Tunesien eine Vereinbarung mit dem italienischen Ministerpräsidenten geschlossen hatte und mir nun ein „Schengen-Papier“ für sechs Monate ausgestellt wurde. Mir wurde gesagt, dass ich damit in Europa frei reisen könne...

Also habe ich mich entschieden, nach Frankreich zu reisen, weil ich dort die besten Perspektiven für mich sah. Die französischen Behörden haben mein

Schengen-Papier aber nicht anerkannt und mich verhaftet und wieder nach Italien abgeschoben, da ich illegal eingereist sei.

Ich hatte große Angst und war verzweifelt. Ich habe Italien sofort wieder verlassen und ich bin mit dem Zug in die Schweiz gefahren. Dort habe ich mich in einem Flüchtlingslager für Familien und Alleinstehende gemeldet. Man hat mir zum ersten Mal die Fingerabdrücke abgenommen.

Auch hier bestand jeder Tag wieder nur aus „Essen, Trinken und Warten“. Mir wurde schnell klar, dass ich auch hier in der Schweiz nicht besser dran sein würde und bin dann mit dem Zug weiter gefahren in Richtung Skandinavien. In Deutschland wurde ich dann in Kiel kontrolliert und verhaftet - ich hatte aus Enttäuschung mein Schengen-Papier schon in der Schweiz weggeworfen... Nun sitze ich seit 56 Tagen hier in Rendsburg im Abschiebungsgefängnis. Ich fühle mich kriminell behandelt, aber ich habe niemanden umgebracht oder bestohlen. Auch hier besteht mein Tag nur aus „Essen, Trinken und Warten“.

Und so sieht mein Tagesablauf aus:

- Frühstück in der Zelle, Aufschluss der Zelle um 8h
- Einschluss in die Zelle um 12h, Mittagessen in der Zelle
- Aufschluss bis 13h
- Einschluss und Mittagspause bis 14h
- Aufschluss
- Einschluss 18h, Abendbrot in der Zelle
- Aufschluss
- Einschluss 21h und Nachtruhe

Ich kann hier Tischfußball spielen und deutsche Bücher lesen. Einmal in der Woche kommt der Besucherkreis, der zum Kaffee trinken und Singen einlädt, was ich sehr nett finde.

Wenn es unruhig ist oder ein Einzelner die Regeln missachtet, wird das ganze Kollektiv bestraft, d.h. alle werden eingeschlossen und man darf nur alle zwei Tage duschen.

Einmal war ich auch im Innenhof an der frischen Luft; dort konnte ich dann selber entscheiden, ob ich vorwärts oder rückwärts laufen wollte ...“

Dieser junge Mann wurde wenige Tage später nach Italien abgeschoben. Er hatte mir im Gespräch zuvor mitgeteilt, dass er immer wieder versuchen würde, in Frankreich leben zu können.

Solveigh Deutschmann

Deutlich zu erkennen ist, dass im Jahre 2010 drei Viertel der Inhaftierten direkt in ihr Heimatland abgeschoben wurden, und dass dieses in diesem Jahr nur noch ein Viertel der Inhaftierten betrifft. Der überwiegende Anteil der Inhaftierten unterliegt dem Rahmen des europäischen Dublin-II-Abkommens, d.h. diese Männer werden in dasjenige Land abgeschoben, in das sie erstmalig eingereist sind. Mit anderen Worten: Entweder sind sie dort mit einem Visum eingereist, haben ihre

Fingerabdrücke abgeben müssen oder haben dort einen Asylantrag gestellt.

Dieser Umstand bedeutet, dass einige der Betroffenen bis zu drei Monaten in Rendsburg im Abschiebungsgefängnis ausharren müssen, bis das jeweilige Dublin-II-Land sich bereit erklärt, diesen Inhaftierten „zurück zu nehmen“.

Ich für meinen Teil versuche mit meiner ehrenamtlichen Arbeit diesen Männern einen kleinen Teil ihrer Menschenrechte

zukunft zu lassen. Aber die Verzweiflung und Resignation dieser Männer bleibt und ist nur allzu verständlich: Sie fühlen sich, als würden sie in einer nicht enden wollenden Warteschleife sitzen, aus der sie sich selber nicht befreien können.

Und dafür sind unsere PolitikerInnen in Schleswig-Holstein verantwortlich.

